

87. Mittwoch, am 31. October 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

## Taschenbücher.

9) **Gedenke Mein!** Taschenbuch für 1839. Achter Jahrgang. Mit 7 Kupfer- und Stahlstichen. Wien und Leipzig, F. W. Pfausch. XIV und 300 S.

Die artistische Ausstattung dieses Büchleins wird geschmackvoller mit jedem Jahre. Die 7 Bildchen sind sämmtlich aus Kotterba's Meisterstichel hervorgegangen und 4 davon durch E. Bechstein, H. Waldow, Sidor Lenz und Johann N. Vogl trefflich commentirt.

Unter den 5 Novellen, die das Taschenbuch bringt, scheint uns „der tolle Geiger zu Wien“ von J. N. Vogl die werthvollste. Die Erzählung spielt im Jahre 1349, als der schwarze Tod die Kaiserstadt verheerte, und obwohl etwas düster, sind die Scenen kräftig und natürlich ausgemalt und das Ende ist beglückend. Der Geiger Valentin ist uns übrigens gar nicht so toll erschienen. Arm an Handlung, aber echt poetisch erzählt ist „Ein venetianischer Mummenschanz“ von Ad. Ritter von Tschabuschnigg. Bellastor ist eine herrliche Blüthe, Felipuzzi ein Castraten-Teufel. Seite 11 soll es wohl heißen: „Giulio gebot statt verbot.“ Man findet das Wort Verboten nicht selten auf diese Weise falsch gebraucht. Besser, als uns alle früheren Erzählungen von Caroline Leonhardt-Lyser gefallen haben, gefiel uns ihre Erzählung „das öde Schloß.“ Mehr ein Cyklus einzelner Erzählungen, als eine abgerundete Novelle erschien uns „das verhängnisvolle Bild“ von J. G. Seidl, doch ist am Schlusse die Sache recht artig in einander geflochten. „Zwei Nächte in Rom“ von J. F. Castelli möchten wir auch keine Novelle nennen, wenn wir anders diesen vielfach falsch genommenen Namen recht verstehen, aber das merkwürdige doppelte Nacht-Abenteuer aus dem Leben des französischen Malers Raymond haben wir mit großem Interesse gelesen.

Treffliche Gedichte bringt uns auch diesmal das Gedenke Mein. Die besten gaben E. Bechstein, A. Bube, Hoffmann von Fallersleben, Fr. und Roswitha Kind, Manfred, Seidl, E. Storch und Vogl. Carlopago's „finstern Begleiter“ haben wir

sehr seltsam gefunden. Denkt er sich den Schutzengel unter einem so finstern Bilde, dann behüte uns Gott vor einem solchen Begleiter, der uns das irdische Leben zur Hölle macht, um Sehnsucht nach dem Tode zu erwecken. Wie ungleich lieblicher mahlt uns E. Bechstein den „Himmelsboten!“ H. Waldow's „mein Stammbuch“ erinnert etwas an das gleichnamige herrliche Gedicht Vogl's, das wir vor einem Jahre im „Gesellschafter“ gelesen haben. „Switzerz“ von A. Mickiewicz, verdeutscht durch F. W. Falkes, ist etwas breit, aber trefflich versificirt. Fr. Palm's dramatisches Fragment aus dem Märchen „Schwert, Hammer, Buch,“ enthält einen poetischen Wettstreit der 4 Jahreszeiten.

10) **Cyanen.** Taschenbuch für 1839. Mit 7 Stahlstichen. Wien und Leipzig, F. W. Pfausch. 324 S.

Zum erstenmal begrüßt uns dieses freundliche Büchlein, das mit den Schiller'schen Versen:

„Bindet zum Kranze die goldenen Aehren,  
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!“

seinen Titel rechtfertigt, und wir wollen dem Herausgeber dankbar seyn, daß er ein neues Sträußchen gepflanzt im Garten der deutschen Almanachsliteratur.

Sechs Stahlstiche von Kotterba, Sangster, Zinden und Rölls sind wohlgerathene Scenenkupfer, nur „Selbstbeherrschung,“ einen Hundepreceptor mit 3 Eleven und deren Aeltern darstellend, ist unabhängig von Inhalte des Taschenbuchs und nach einem Gemälde von Edwin Landseer Esq. aus der Galerie des Herzogs von Bedford in London von Dutrim geistvoll gestochen.

Eine Novelle von Ad. Ritter von Tschabuschnigg, die Pforte zur Glückseligkeit eröffnet das Taschenbuch und wir haben nicht bald eine so tief ergreifende und durch prachtvolle Naturschilderungen ausgezeichnete Novelle gelesen, wie diese. Ein Bergsturz, der im Herbst 1837 im Chamounithal sich ereignete, bildet die rührende Katastrophe der Erzählung und jenseit des großen Grabhügels, der die liebliche Lucie bedeckt, glänzt die Pforte zur Glückseligkeit, d. h. in's ewige, bessere Leben. Mehr psychologische Tiefe, als poetischer Zauber waltet in der Brandstiftung von H. Waldow.

Die Sache endet übrigens mit gebrochenen Herzen. Der Helgolander, Novelle von J. P. Lyser konnte besser verarbeitet werden, als es hier geschehen ist, und statt der jämmerlichen Mannspersonen, die nur dazu dienen, der schönen, auf dem Titelblatte dargestellten Maria Männerhaß einzulösen, konnte der originelle Görrensen noch sorgfältiger gezeichnet werden. Der Giftbecher, Novelle von Julie von Großmann, ist eine harmlose und doch geistreiche Bearbeitung des Räthfels: Seine Mutter ist meiner Mutter einziges Kind. Die Auflösung ist belustigend. Die auf einige Unglaublichkeiten basirte, nach dem Französischen von A. Frehrn von Fahrenberg bearbeitete Erzählung Clémence de la Faille ist wohl nur in Ermangelung eines guten Originalartikels aufgenommen worden.

Gedichte bringen die Cyanen von Gustav Schwab, Fr. Rückert, J. G. Seidl, J. N. Vogl, Fr. Palm, Fr. und Roswitha Kind, Julie von Großmann, E. Silesius, Ph. v. Körber, Carl Topago, L. Storch, L. Bechstein und Kuffner. Besonders angesprochen haben uns Vogl's „Spiegelbilder aus Ungarn“ und Palm's „Trinklied.“

Schließlich wünschen wir noch, daß die Cyanen Wurzel fassen mögen im Boden des Almanachgartens, damit sie künftigen Jahres wieder neue duft- und farbenreiche Blüten bringen können.

Wladislaus Tarnowski.

Zur Verständigung über Goethe's Faust von Dr. Schönborn. X. und 94 S. Breslau, Adersholz, 1838.

Die Italiener haben für die Auslegung von Dante's „göttlicher Komödie“ Lehrstühle errichtet, und wir nachahmungsfertigen Deutschen sollten diesen Wink unbeachtet lassen, um nicht aus der Mitte unserer Dichterschaar auch einen Mann herauszugreifen, und ihn dem Volke zur Anbetung hinzustellen? Lange bevor noch Gukow die deutsche Nation ermahnte, Goethe einen Tempel zu erbauen — vielleicht, daß ihm sodann die Würde des Hohenpriesters übertragen würde — lange vor diesem Zeitpunkt hatte der herzoglich weimar'sche Geheimrath im prophetischen Geiste die Zahl seiner Kommentatoren berechnend, sie zu ihrem künftigen Geschäfte mit den Worten erneuert aufgefordert:

„Im Auslegen seyß hübsch munter,  
Legt ihr's nicht aus, so legt ihr unter.“

Carus, in den Briefen über Goethes Faust S. 21 — 24 wollte Goethe in Faust sich selbst geschildert wissen,

Leutbecher (über den Faust von Goethe S. 283) in dem für Gretchen hingestellten Geschmeidekästchen eine symbolische Hindeutung auf Werthers Leiden als des Dichters erste Leistung finden; und der Verfasser der vorliegenden Brochüre erkennt in den Gestalten, die auf dem Blockberg dem Faust erschienen, einen „Henning's, Campe, Reichardt, Lavater und Nicolai, viele Andere treten noch auf, unter denen höchst wahrscheinlich bestimmte Personen, besonders aus der literarischen Welt, welche sich in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts vielfach bemerklich gemacht haben, verborgen sind.“

Diese seine Bewunderer verspottet Goethe selbst, wie aus einer Aeußerung gegen Falk erhellt: „Dreißig Jahre haben sie sich nun fast mit den Besenstielen des Blockberges und den Kaugesprächen in der Herenküche, die im Faust vorkommen, herausgeplagt, und es hat mit dem Interpretiren und dem Allegorisiren dieses dramatisch-humoristischen Unsinn's nie so recht fort gewollt. Wahrlich, man sollte sich in seiner Jugend öfter den Spaß machen, und ihnen solche Brocken, wie den Brocken hinwerfen.“ (Goethe aus näherem Umgange dargestellt von Falk S. 92.)

Liebesgeschichte Ludwig des Vierzehnten.  
Ein Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit. Aus dem Französischen des Herrn v. Boissi. Erster Theil. 216 S. Altona, Hammerich. 1838.

„Ein wichtiger Beitrag zur Regentengeschichte Frankreichs“ sollte der andere bezeichnendere Titel dieses trefflichen Buches lauten. Bekanntlich hält man Ludwig den Vierzehnten aus dem Blute des Kardinals Richelieu entsprossen, weil Ludwig der Dreizehnte seiner Gemahlin keine Beweise ehelicher Zärtlichkeit gegeben habe.

In diesem Buche werden wir eines Richtigeren belehrt. Der Bruder des Königs, welcher die Gunst der von ihrem Gemahl vernachlässigten Königin Anna in hohem Grade genossen, war der wahre Vater Ludwigs des Vierzehnten. Die Königin, besorgt, daß die Frucht ihrer Liebe den Zorn des Königs gegen sie aufreizen werde, bewirkt durch eine List, zu deren Gelingen das Fräulein Lafayette, des Königs keusche Geliebte, ohne die eigentliche Absicht der Königin zu errathen, behülftlich ist, daß der König eine Nacht bei der Königin weile.

„Des Königs Miene war so heiter, daß Anna nicht mehr zweifelte ihren Zweck zu erreichen, als man den Cardinal Richelieu (den Liebhaber der Königin) anmeldete. Von diesem Augenblick an verschwand ihre Hoffnung, denn sie zweifelte nicht, daß er den König mit in seinen Pallast führen werde, und dann gab es kein Mit-

tel, die Partie wieder anzuknüpfen, als zu ihrem großen Erstaunen die Eminenz sich ihr mit den Worten näherte: Dieß ist der günstige Augenblick einen Plan auszuführen, den das Wohl des Staates Ihnen zur Pflicht macht. Ich weiß daß Ihr Pallast heute ohne Möbel'n, und kein Bett als das Ihrige und das Ihrer Hofdame übrig ist. Der König weiß davon nichts; aber wenn er sich zur Ruhe begeben will . . . Sie verstehen mich, es geschieht im Interesse des Staats . . . — Im Weggehen sagte der Kardinal leise: Machen Sie den König wenigstens glauben, daß Sie durch ihn Mutter geworden sind."

Man weiß nicht viel von dieser berühmten Nacht, die das Kind der Königin und ihres Schwagers auf den Thron erhob, zu erzählen; aber so viel ist gewiß, daß die Königin sich berechtigt hielt, den Besuch, wozu der Kardinal für den folgenden Tag sich die Erlaubniß ausgebeten, nicht anzunehmen. Dieser hatte sich in einen großen Mantel gehüllt, den Hut über die Augen niedergelassen, nach dem Zimmer der Königin verfügt, und der Frau von Beauvais sich zu erkennen gegeben, die, weil sie glaubte, daß eine politische Intrigue die Veranlassung seines Kommens sey, ihn ins Betzimmer der Königin führte.

Sobald der Kardinal sie erblickte, ließ er sich vor ihr nieder aufs Knie. — Stehen Sie auf, Herr Kardinal, sprach Anna, mit Vergnügen empfangen ich Ihren Glückwunsch, um so mehr da mein Glück gewiß ist, der König — ich kann Mutter werden, ich habe die süße Ahnung. — Das ist unmöglich. — Warum sollte der Himmel nicht für einen Abkömmling des heiligen Ludwig ein Wunder thun? — Dieß Ew. Majestät ist nur ein Scherz, und kann nur dazu dienen, Ihnen, wie gesagt, einen Sohn zu geben . . . Sie können auf meine Discretion rechnen. — Lieber rechne ich auf den Segen des Himmels. — Und auf die Liebe des Prinzen, brummte er zwischen den Zähnen. — Die Königin that, als habe sie es nicht verstanden. Der Kardinal außer sich vor Zorn und Eifersucht, wußte nicht ob er den König von Allem unterrichten sollte; bedachte aber, daß im Falle der König das Kind nicht für das Seinige anerkennen würde, es für ihn gerathener sey, bei dieser Sache ganz aus dem Spiele zu bleiben. Er sprach nun mit der Königin von gleichgültigen Dingen, und entfernte sich eine Viertelstunde nachher unter derselben Vorsichtsmaßregel, wie er gekommen war.

Indeß hatten einige Hofleute ihn doch bemerkt, und da sie wußten, daß der König diese Nacht in Louvre zugebracht habe, so schlossen sie, das Kind, von dem die Königin nachher entbunden worden, sey ein Sohn des

Kardinals; eine abgeschmackte Erfindung, welche die vollkommene Aehnlichkeit Ludwig des Bierzehnten mit seinem Oheim Lügen straste, um so mehr da die Physiognomie der Bourbons, die Güte und Würde ausdrückt, von der Physiognomie Richelieu's abweicht, dessen durchbohrender Blick und verächtliche Miene nicht auf einen Abkömmling Heinrichs des Vierten, sondern auf den Sohn eines stolzen argwöhnischen Ministers würde haben schließen lassen. Ich berufe mich — sagt die Prinzessin von Montpensier — auf alle die, welche die Kinder Ludwigs des Bierzehnten gekannt haben; Keines hat Aehnlichkeit mit dem, welchen man für den Urheber ihres Lebens hat ausgegeben wollen."

— r —

Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände von Ludwig Bauer, Professor am Königlichen Katharinenstift. Dritten Bandes 1. — 6. Heft. Stuttgart in der Belferschen Buchhandlung 1837.

Hiermit ist der dritte Band des mit rühmlichem Fleiße begonnenen und fortgeführten Werkes vollendet. Er umfaßt die mittlere Geschichte, von den Kreuzzügen anfangend, und behandelt die Geschichten aller, in diesen Zeitraum gehörenden Völker, mit belehrenden Uebersichten und Rückblicken auf innere, sittliche und wissenschaftliche Zustände, was diesem Werke einen besondern Werth giebt. Auch volksthümliche Ereignisse und geschichtlich denkwürdige Personen werden mit Lebendigkeit und klarer Veranschaulichung geschildert. So heißt es S. 39 von den Aufbrüchen zu den Kreuzzügen: „— überall Unruhe, Zubereitung, Zelte aufgeschlagen und die Heerstraße mit Bewaffneten angefüllt, die von Gattinnen und Kindern, Müttern und Schwestern begleitet, da und dorthin den Sammelplätzen und Führern entgegen zogen. Je drückender in Frankreich das Joch des Lehenswesens, je größer hier die, auch anderwärts in Folge mehrjähriger Miswachsens entstandene Hungersnoth, womit überhandnehmende Räuberei und Seuchen verbunden, und je unabweisbarer das Bedürfniß, die überströmende Kraft thastentlustiger Ritter abzuleiten, desto erfreulicher klang hier allenthalben der Ruf Urbans u. c.; jede Fessel schien zerrissen, jede Last abgewälzt werden zu können, und sogar den an die Scholle gebundenen Leibeigenen durfte, wenn er sich einen Behrpfennig erschwang, keine Macht der Erde verhindern, für Jesum zu streiten.“ — An die Feenmährchen erinnert S. 19 die Beschreibung des Palastes, welchen der Kalif Abderrahman III. bei Cordova erbauen ließ. Bierzig Jahre soll er auf dessen Errichtung verwendet haben, 1200 Säulen aus dem köstlichsten Gestein trugen die majestätische Kuppel; aus einer großen

Porphyrmuschel in einem geräumigen Saale strömte, nicht Wasser, sondern hell glänzendes Quecksilber über; vor allem aber übertraf der von tausend Blumen durchdustete Alkazar, oder Gartenpalast, alles was die Phantasie zu erschaffen vermag. Um ein geräumiges Bassin her bligten goldene Vögel und vierfüßige Thiere von Juwelen; im Jahr 940 zählte Cordova 21200 Häuser mit 1 Million Einwohner; im Königreiche fand man 80 Städte ersten, 300 zweiten und dritten Ranges und 12000 Dörfer; die Gesamtbevölkerung soll auf 25 — 30 Millionen ungefähr das Dreifache der Bevölkerung des gesammten heutigen Spaniens gestiegen seyn. — Wir brechen hier ab, doch ist aus diesem Wenigen ersichtlich, wie anziehend und belehrend der Verfasser sein Werk durch passend eingestreute ausführlichere Schilderungen zu machen verstanden hat. —

E. Herrmann.

Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte von der Reformation bis auf unsere Tage, mit Belegen aus den Quellen, schriftlichen Angaben der Literatur und historischen Noten versehen von Dr. Ch. Gotthold Neudecker, ordentlichem Mitgliede der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig, Cassel, J. Kriegers Verlags-Handlung. 1838. Auch unter dem Titel: Dr. Wilh. Münschers Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte, mit Belegen u. s. w. versehen von Daniel von Coelln, nach dessen Tode fortgesetzt von Dr. Ch. G. Neudecker, 2ter Hälfte 2te Abtheilung.

Da dem Zeitraum von der Reformationszeit bis auf unsere Tage bisher in dogmengeschichtlicher Hinsicht noch keine specielle Bearbeitung zu Theil geworden war, so faßte der schon durch mehrere historisch-theologische Werke vortheilhaft bekannte Dr. Neudecker den Plan, eine solche zu unternehmen. Nachdem er sich zu diesem Behufe bereits längere Zeit mit umfassenden Studien beschäftigt hatte, erging an ihn von der Krieger'schen Verlags-Handlung in Cassel die Aufforderung, die Dogmengeschichte des sel. von Coelln fortzusetzen. Diese Aufforderung entsprach ganz Neudeckers eben angedeuteter Absicht, da Herr von Coelln sein Werk nur bis zum Beginn der Reformation fortgeführt hatte. So trat denn das oben angezeigte Lehrbuch an's Licht. Herr Neudecker mußte in demselben natürlich von der Lehre der Reformatoren und den symbolischen Urkunden ausgehen. Er liefert daher zuerst einen klaren Abriß über den Zustand des kirchlichen Glau-

bens vor der Reformation, über den Einfluß der Vorläufer der Reformation und der Reformatoren selbst auf den kirchlichen Glauben, sowie über die feste Gestaltung der Kirchenlehre durch Aufstellung symbolischer Bekenntnisschriften. Dann geht er zu den einzelnen Dogmen über. Er hebt die historischen Bildungsmomente derselben nicht allein nach den symbolischen Urkunden, sondern auch nach den Ausdeutungen, welche die Dogmen im Verlaufe der Zeit mittelst der Philosophie und Erregese erfahren haben, wissenschaftlich heraus, läßt dabei aus den Einzelheiten die geistige Eigenthümlichkeit und theologische Richtung des Zeitalters hervorspringen und sucht aus dem vorhandenen, oft sehr zerstreut liegenden Stoffe immer ein Ganzes zu bilden. Dabei gibt er eine vollkommen genügende Anzahl von Beweisstellen und historischen Noten, so wie eine überaus reiche Literatur. Was die letztere anbelangt, so machen wir insbesondere auf den Seite 114 angeführten Neugriechischen Katechismus aufmerksam, der in Deutschland noch unbekannt zu seyn scheint, da seiner selbst Winer in der zweiten Auflage seiner „Comparativen Darstellung u. s. w.“ nicht gedacht hat. Dieser Katechismus dient noch gegenwärtig im griechischen Seminar zu Wien als Grundlage beim Religionsunterrichte der Zöglinge und ist für die jetzige Dogmatik der griechisch-katholischen Kirche von großer Wichtigkeit. Aus der Mittheilung der Literatur geht hervor, daß des Verfassers Streben zugleich darauf gerichtet war, das eigene Mitsorschen beim Lesen seines Buches in Anspruch zu nehmen. Dasselbe ist um so mehr zur Grundlage für akademische Vorlesungen über die Dogmengeschichte der neuen Zeit zu empfehlen, je mehr eben die angeführte Literatur, so wie die beigelegten Beweisstellen und historischen Noten das mündliche Wort des Lehrers zu unterstützen und das richtige Auffassen desselben dem Zuhörer zu erleichtern geeignet sind.

Adolf Bube.

Studien zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer nebst Beurtheilung der neuesten Leistungen auf diesem Gebiete von Julius Schadeberg. Leipzig, 1838. 8.

Eine polemische Schrift eines mit Livius und den Ansichten Niebuhrs und seiner gelehrten Freunde sehr vertrauten jungen Philologen gegen die Schrift des Geheimen Ober-Regierungs-Raths Schulz: Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer, deren Titel in der Vorrede nicht genauer angeführt wird. Ihre Form und Weise erinnert zu lebhaft an die gelehrten Controversen der frühern holländischen Humanisten, wie Scioypius, Douja u. s. w. daß man fast gegen die Jahrzahl einige Zweifel hegen möchte, doch unsre Zeit ist eine encyclopädische, die auch solche Erscheinungen ans Licht bringen kann. Abgerechnet diese Spizen und Ecken, darf der Kern wohl auf Beachtung bei den Philologen rechnen, die diesem zu Liebe, die etwas schwerfälligen Scherze, S. 75 u. s. f. nachsichtig übersehen werden.

E.